



Gerundete Sachlichkeit: Die neuen Laternen mit Leuchtdioden

Foto Hannes Jung

Der Letzte macht das Gaslicht aus

Das Verkehrsdezernat will in den nächsten Jahren mehr als 5000 Gaslaternen auf Strom umstellen. Dagegen regt sich Protest: Der Bürgerverein Dichterviertel will die Pläne der Stadt verhindern. Von **Elisa Makowski**

An einem Abend im Juni, pünktlich zum Sonnenuntergang, finden sich ein paar Hedderheimer auf der Nistergasse zusammen. An der kleinen schmalen Straße stehen seit drei Jahren Laternen, die mit Leuchtdioden (LED) ausgestattet sind. Im Zuge einer Straßensanierung wurden die Laternen, die vorher mit Gas betrieben wurden, auf Strom umgestellt. Die Hedderheimer sind unzufrieden mit der neuen Beleuchtung: Sie sei zu hell und zu kalt – nicht zu vergleichen mit der warmen Farbe, die das Gaslicht spende. Die Vorstellung, dass in ganz Hedderheim die Gaslaternen abgeschafft werden, behagt ihnen nicht. „Warum muss das Alte, nur weil es alt ist, erneuert werden?“, fragt eine Anwohnerin.

Die Frage könnte auch von Christine Althen, Vorsitzende des Bürgervereins

Dichterviertel, stammen. Sie will das Vorhaben des Verkehrsdezernats, alle Gaslaternen in der Stadt auf Strom umzurüsten, verhindern. In einer Magistratsvorlage stellt die Stadt ihre Pläne vor: In den nächsten elf Jahren will sie 1421 Gaslaternen mit Leuchtdioden ausstatten, ihr äußeres Erscheinungsbild ändert sich also nicht.

Weitere 4046 Gaslaternen sollen dagegen demontiert und ersetzt werden durch sogenannte Kofflerlampen. Das sind Natriumdampflampen, die wie gewöhnliche städtische Straßenlaternen aussehen. „Wir wollen unsere Straßenbeleuchtung zukunftsfest machen: versorgungssicher, ökologischer und wirtschaftlicher“, lässt Verkehrsdezernat Stefan Majer (Die Grünen) in einer schriftlichen Stellungnahme wissen.



Erkaltete Romantik: Wie hier an der Nistergasse in Hedderheim sollen in einigen Quartieren die alten Gaslaternen erhalten, jedoch auf LED umgestellt werden. Eine Bürgerinitiative kritisiert das grelle Licht der modernen Leuchtmittel.

Foto Helmut Fricke

Doch Althen versteht den städtischen Handlungsbedarf nicht. „Gaslaternen sind ein Kulturgut aus der Zeit der Industrialisierung“, sagt sie. Die Stahlkandelaer könnten bei sachgemäßer Wartung jahrzehntelang stehen. Doch zum Ärger der Gaslaternen-Liebhaber vernachlässigen die Straßenbeleuchtung Rhein-Main die Wartung.

Das sieht die Stadt anders: „Von Verschwörungen gegen das Gaslicht sind wir doch weit entfernt“, lässt Majer wissen. Niemand werde ernsthaft behaupten können, dass die Stadt bei der Wartung bewusst ihre Pflichten vernachlässige. Es gebe Argumente, die dafür sprächen, die Gaslaternen zu elektrifizieren: Die Stadt habe die Masten der Gaslaternen auf ihre Standsicherheit geprüft – dabei werden die Masten auf ihre Verankerung im

Boden und ihre Belastbarkeit getestet. Die Prüfung habe ergeben, dass in den nächsten zehn Jahren 89 Prozent aller Gaslaternen ersetzt werden müssten. Zusätzlich komme es bei Gaslaternen zu einer hohen Störanfälligkeit; zum Beispiel zündeten viele nicht richtig. Bei Gaslaternen liege die Quote bei mindestens 117 Prozent jährlich – der Vergleichswert für Elektroleuchten ist höchstens 17 Prozent. Zudem seien die Gaslaternen in der Betriebsführung teurer: 259 Euro pro Jahr gibt die Stadt in der Magistratsvorlage als Kostenpunkt an – im Vergleich müsste man für strombetriebene Leuchten nur 81 Euro jährlich aufwenden.

„Wie die Kostenaufstellung der Stadt zustande kommt, ist nicht nachvollziehbar“, wendet Althen ein. Die Ermittlung der Betriebskosten stamme aus dem Jahr

1975. Nach eigener Rechnung des Bürgervereins kostet die Wartung nur knapp 70 Euro im Jahr. Unterschiedliche Einschätzungen gibt es auch zur Störanfälligkeit von Gaslaternen. „In Berlin liegt die Störquote nur bei vier Prozent. Wie kann es in Frankfurt zu so einer hohen Quote kommen?“, fragt Althen.

58,3 Millionen Euro will die Stadt in die Umstellung investieren, nach 24 Jahren sollen sich die Ausgaben nach ihrer Rechnung amortisiert haben. Doch der Bürgerverein hält mit anderen Berechnungen dagegen. Demnach werden die Ausgaben erst nach 40 Jahren erwirtschaftet sein. Die Umrüstung auf Strom sei verschwendetes Geld. Die Gaslaternen könnten mit einer solarbetriebenen Steuerungstechnik auf den neuesten Stand gebracht werden, schlägt Althen

Wie kann Gott das zulassen?

Erkranken Vater oder Mutter an Krebs, leiden auch die Kinder. Drei Jugendliche erzählen, wie die Krankheit der Eltern ihr Leben verändert hat.

Krebs ist heimtückisch. Er frisst sich nicht nur durch den Körper, sondern durch die ganze Familie. Wenn Vater oder Mutter erkranken, leiden auch ihre Kinder. Sie wissen nicht, ob Mama oder Papa überleben werden. Sie müssen plötzlich mehr Aufgaben im Haushalt übernehmen, und für ihre Hobbys bleibt weniger Zeit wegen der Krankheit der Eltern. Lange Zeit aber galt die gesamte Aufmerksamkeit von Ärzten und Psychologen nur den Kranken selbst. Deswegen wurde 1997 der Verein „Hilfe für Kinder krebskranker Eltern“ in Offenbach gegründet. Es war der erste Verein dieser Art in Deutschland, inzwischen gibt es etwa 50 weitere in vielen Städten. Seit mehreren Jahren bietet der Verein im Rhein-Main-Gebiet professionelle psychologische Betreuung an. Es gibt Gesprächskreise für Kinder und Jugendliche, in denen sie über Angst, Verlust, Tod und Trauer reden können. Mit einer Broschüre, die sie gemeinsam entwickelt haben, wollen sie anderen Jugendlichen helfen. Drei von ihnen erzählen hier ihre Geschichte und die ihrer kranken Eltern.

Meine Mutter hatte starken Husten. Ich habe das Husten immer in meinem Zimmer gehört. Sie wollte lange Zeit nicht zum Arzt gehen, und als dann doch, konnte der nur noch feststellen, dass ein Teil ihrer Lunge abgestorben war. Der Krebs war schon weiter durch ihren Körper gezogen.

Ich weiß nicht mehr, wie sie mir damals von ihrer Krankheit erzählt hat. Vielleicht habe ich das verdrängt. Es war die einzige

Möglichkeit für mich, das zu überstehen. Meine Mutter machte eine Chemotherapie, die aber nicht anschlug, man erhöhte die Dosis, aber auch das brachte nichts. Ich habe mich immer mehr zurückgezogen, war viel in meinem Zimmer, ich habe mich hinter Büchern und meinen Freunden vor der Krankheit, den Fragen und dem Tod versteckt. Meine Mutter stand jeden Morgen früh auf, um mir mein Schulbrot zu

schmieren, sie wollte bis zum Schluss die starke alleinerziehende Frau sein. Sie erlaubte gar nicht, dass ich ihr viel im Haushalt half. Sie starb vor zwei Jahren, ein Jahr nach der Diagnose und einen Tag, bevor sie ins Hospiz kommen sollte.

Dass ich mich so eingemauert hatte, bereute ich nach ihrem Tod sehr. Ich wäre beinahe in der Schuld ertrunken. Mein älterer Bruder und eine Psychotherapeutin haben mich wieder herausgezogen. Heute denke ich, dass ich alles getan habe, was ging, ohne dass ich selbst am Krebs kaputt gegangen wäre. Inzwischen wohne ich in einer anderen Stadt. Wenn mich jemand fragt, wie es mir heute geht, antworte ich: Ich lebe.

Andreas, 16 Jahre

Mein Vater hat den Krebs besiegt, und trotzdem kämpft er immer noch ums Überleben. 2008 entdeckte man auf seiner Zunge einen Tumor. Er wurde zwar nicht operiert, aber fortan konnte er nicht mehr richtig essen und trinken. Seine Nahrung bekommt er seitdem über eine Magensonde. Für die Bestrahlung wurde er jeden Tag mit dem Taxi zu Hause abgeholt und in die Klinik gefahren. Was dort genau passierte, wie es ihm dabei ging, darüber habe ich mit ihm fast nie gesprochen. Wir haben uns über Sport oder den Alltag unterhalten. Das war in Ordnung für ihn und mich, ich hatte gar kein Bedürfnis, mit ihm über die

Krankheit zu sprechen. Alles, was mir wichtig dazu war, besprach ich mit meiner Mutter. Schon einige Jahre früher hatte mein Vater Krebs gehabt, vielleicht haben wir uns deswegen so mit der Krankheit arrangiert, denn der Krebs hat unsere Familie schon immer begleitet. Aber diesmal war es doch schlimmer. Die Mahlzeiten waren für meine Eltern und mich immer wichtig gewesen, weil wir dann als Familie zusammen waren. Jetzt war mein Vater nicht mehr dabei, er hat es wohl nicht ertragen, uns essen zu sehen. Ich konnte ihn verstehen. Auch, dass er mich nicht mehr dreimal in der Woche zum Sport fahren konnte wie früher. Trotzdem hat es lange gedauert, bis ich die Hilfe von Freunden und Bekannten annehmen konnte, sie mich dann überall hin fuhren und mir zuhörten.

Er lehnt die Magensonden ab und ernährt sich nur von Kaffee und Wasser. Es tut weh, ihn so zu sehen.

Inka, 18 Jahre

Meine Mutter war sehr gläubig, mein Vater überhaupt nicht. Ich saß immer zwischen den Stühlen. Ich wusste nicht, ob es Gott gibt. Heute weiß ich: Es gibt ihn nicht. Vor fünf Jahren wurde meine Mutter krank. Ihr Gesicht war geschwollen, in ihrem Hals fanden die Ärzte dann bösartige Zellen. Auch der rechte Lungenflügel war schon befallen, dann der linke. Sie

wurde operiert und lag wegen einer Lungenentzündung lange auf der Intensivstation im Krankenhaus. Ihr Zustand war kritisch. Trotzdem bin ich nicht zu ihr gefahren. Ich hatte Angst und wollte sie in schöner Erinnerung behalten, ich wollte nicht, dass mein letztes Bild von ihr das im Krankenhaus sein würde.

Dann kam sie doch noch einmal nach Hause, ihr Wunsch war es auch, hier zu sterben. Ich glaube, sie hatte sich besser mit ihrem nahenden Tod abgefunden als ich. Die Zeit der Behandlungen und der Ungewissheit war hart. Trotzdem habe ich irgendwie weitergelebt. Meine Noten in der Schule wurden sogar besser. Kurz vor ihrem Tod kam meine Mutter dann doch noch einmal ins Krankenhaus. Ihre Zimmernachbarin verlegte man in ein anderes Zimmer, damit wir bei ihr schlafen konnten. Als es so weit war, holte meine Oma den Krankenhauspferer, so wollte es meine Mutter. Er machte die Krankensalbung. Es war ein Japaner, wir haben fast nichts verstanden, aber meiner Mutter hat es gutgetan. Dann bin ich zu einer Freundin gefahren, und in dieser Zeit ist meine Mutter gestorben. Ich war nicht dabei. Ich glaube, es war ihr so lieber, aber mir tut das leid.

Ich verstehe nicht, wie ein guter Gott es zulassen kann, dass Menschen an Krankheiten sterben. Warum hilft er einigen wenigen und anderen nicht? Meine Mutter hat bis zum Schluss an ihn geglaubt. Ich kann es nicht.

Leonie, 17 Jahre
Aufgezeichnet von **Mona Jaeger**.



„Ich war nicht dabei“: Viele Jugendliche ziehen sich zurück, wenn ihre Eltern an Krebs erkranken und während der Behandlung leiden.

Foto dpa

SOCIETÄTS
VERLAG

FRANKFURTER SOCIETÄTS-
MEDIEN GMBH

Peter Badenhop

Wein zum Essen

800 Kombinationen für Genießer

Zu einem guten Essen gehört ein guter Wein – und umgekehrt. Aber welcher Tropfen passt zu welcher Speise? Peter Badenhop, renommierter Gastro-Journalist der FAZ, hat in seinem handlichen Nachschlagewerk nicht nur die wichtigsten Tipps zum Thema, sondern auch mehr als 800 perfekte Kombinationen zusammenggetragen. In 13 Kategorien – vom Aperitif bis zum Käse – werden klassische, aber auch kreative Gerichte und die dazu passenden Tropfen präsentiert.



264 Seiten, SmartCover
ISBN 978-3-95542-073-4
12,80 Euro

Frankfurter Societäts-Medien GmbH
Societäts-Verlag
Frankenallee 71-81
60327 Frankfurt a. M.
www.societaets-verlag.de
E-Mail: vertrieb-sv@fs-medien.de
Telefon 069/7501-4297

Bitte liefern Sie an folgende Anschrift:

Name, Vorname _____
Straße, Hausnummer _____
Postleitzahl, Ort _____
Datum 1. Unterschrift _____

Exemplar(e) Peter Badenhop
Wein zum Essen
ISBN 978-3-95542-073-4, 12,80 Euro

Widerrufrecht: Sie können Ihre Vertragsbestätigung innerhalb von 14 Tagen ohne Angabe von Gründen (z.B. Brief, Fax, Email) oder – wenn Ihnen die Sache vor Fristablauf überlassen wird – durch Rücksendung der Sache widerrufen. Bei Frist befristet nach Erhalt dieser Bestätigung im Textform, jedoch nicht vor Erlassung der Ware beim Empfänger (bei der wiederholten Lieferung gleichzeitiger Ware nicht vor Erlassung der ersten Teillieferung) und auch nicht vor Erfüllung unserer Informationspflichten gemäß Artikel 146 § 2 in Verbindung mit § 1 Abs. 1 und 2 EGBGB sowie unserer Pflichten gemäß § 312 Abs. 1 Satz 1 EGBGB in Verbindung mit Artikel 146 § 3 S.1 EGBGB. Zur Wahrung der Informationspflicht genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs oder der Sache. Bei Widerruf ist zu erklären an: Frankfurter Societäts-Medien GmbH, Societäts-Verlag, Frankenallee 71-81, 60327 Frankfurt, Germany.
Widerrufsfähigkeit: In Falle eines wirksamen Widerrufs sind die beiderseitig empfangenen Leistungen zurückzugeben und ggf. geeignete Maßnahmen (z.B. Zinsen) herauszugeben. Können Sie die empfangene Leistung ganz oder teilweise nicht oder nur in verschlechterter Zustand zurückgeben, müssen Sie uns sinnvoll gegenwärtige Wertersatz leisten. Bei der Überschussung von Sachen gilt dies nicht, wenn die Verschlechterung der Sache ausschließlich auf deren Prüfung – wie sie Ihnen etwa im Ladengeschäft möglich gewesen wäre – zurückzuführen ist. Bei Übrigen können Sie die Prüfung am Hersteller für sich durch die bestmögliche Inspektion der Sache ersetzen. Die Verschlechterung von Sachen ist auf unsere Gefahr zurückzuführen. Sie haben die Kosten der Rücksendung zu tragen, wenn die gelieferte Ware der beschriebenen entspricht und wenn der Preis der zurückgegebenen Sache einen Betrag von 40 Euro nicht übersteigt oder wenn Sie bei einem höheren Preis der Sache zum Zeitpunkt des Widerrufs noch nicht die Gegenstände oder eine wertigste verarbeitete Zubehörsache erhalten haben. Andernfalls ist die Rücksendung für Sie kostenfrei. Nicht-paketversandfähige Sachen werden bei Ihnen abgeholt. Verpflichtungen zur Erstattung von Zahlungen müssen innerhalb von 30 Tagen erfüllt werden. Sie sind verpflichtet für Sie mit der Absendung Ihrer Warenbestätigung oder der Sache, für uns mit dem Empfänger.

Datum 2. Unterschrift _____
Frankfurter Societäts-
Medien GmbH
Societäts-Verlag
Frankenallee 71-81
60327 Frankfurt a.M.
Telefax 069/7501-4511

ÜBERALL IM BUCHHANDEL ODER UNTER WWW.SOCIETAETS-VERLAG.DE

BESTELLSCHIEB